

# Eine Ausgabe zum Vergessen

## Hinterlassen- schaften auf Papier.

### Das Forschungsinstitut Brenner-Archiv der Universität Innsbruck – ein Ort der Literatur und der Wissenschaft.

Christine Riccabona

Das Forschungsinstitut Brenner-Archiv in der Innsbrucker Josef Hirnstraße 5 im zehnten Stock mit Aussicht auf Mühlau ist ein Ort der Begegnung. Die grauen Archivkassetten stehen bereit, der/die Besucher/in nimmt die weißen Mappen mit Signaturen und genauen Angaben zum Inhalt entgegen. Die im Internet zugänglichen Bestandsverzeichnisse haben es der/dem Benutzer/in leicht gemacht, die gewünschten Materialien vor dem Besuch aus dem Depot ausheben zu lassen. Die Recherche kann beginnen. Nicht selten eröffnen sich durch das Gespräch mit den ArchivarIn-

nen vor Ort neue Perspektiven und Spuren, die in andere Bestände führen. Denn archivarische Tätigkeit bedeutet weit mehr als das Handwerk des konservatorischen Erhaltens und Ordners, sie bedingt auch, mit allen Schritten der Überlieferungsbildung vertraut zu sein und die Erschließung des Archivgutes als einen zirkulären Prozess des Identifizierens, Benennens und Verzeichnens zu verstehen. Das heißt auch, in Zusammenhängen und Kontexten zu denken, Querverbindungen wahrzunehmen, Lücken zu erkennen. Im Mittelpunkt der archivarischen Tätigkeit steht das

Zeitschrift für  
aktuelle Fragen



Euro 3,50

Poste Italiane s.p.a.  
Spedizione Abbonamento  
Postale – 70 %  
NE Bolzano

#### IN DER GALERIE

finden sich Arbeiten von **Michaela Thelenova**  
zum kollektiven bzw. politischen Vergessen.

## Inhalt

- |   |    |
|---|----|
| Einen Spießbrutenlauf durch (un)vergessene TV-Werbeslogans unternimmt <b>Jörg Zemmler</b> .   | 4  |
| <b>Simon Terzer</b> spürt dem Archiv menschlicher Streitigkeiten nach.  | 5  |
| <b>Roland Sila</b> erzählt im Interview mit Katrin Klotz über die von ihm kuratierte Ausstellung <i>VERGESSEN. Fragmente der Erinnerung</i> . | 6  |
| <b>Michael Zeller</b> bereist Charkiw und berichtet von einem alten Soldatenfriedhof und vergessenen Krieg.                                   | 11 |
| <b>Florian Rabatscher</b> porträtiert den Musicdesigner <b>mr.coon</b> .  | 12 |
| Wie ungehörte Orte klingen, berichtet <b>Manuel Oberkalmsteiner</b> .   | 13 |
| War es oder war es nicht die Blattlaus, fragt sich <b>Judith Welter</b> im Atelier von <b>Franz Pichler</b> .                                 | 14 |
| <b>Teseo La Marca</b> klärt auf, wie Erinnerungen Reiseberichte verändern.  | 16 |

#### FOTOSTRECKE

Anstelle der Fotostrecke hat **Haimo Perkmann** ausgewählte Buchtitel zusammengestellt, die in keiner Bibliothek fehlen sollten.

Diese Ausgabe können Sie vergessen!

Ich hatte vergessen, wo sich an meinem Auto der Tankdeckel befindet. Rechts oder links? Die Bankomat Nummer hatte ich auch vergessen, da ich seit Monaten alles online erledigte. Es schien mir sicherer und erlaubt mir, Zahlungen in die Zukunft zu verschieben. Doch gerade diese ist ungewiss und vielleicht ebenso zum Vergessen. Auswirkungen eines dreimonatigen digitalen Monadendaseins. Covid19 hat mich vergessen lassen! Sicher habe ich auch Menschen vergessen. Heute sehe ich wieder Leute auf der Straße und erinnere mich an sie. Nicht wenige fühlen sich nach dem langen Stand-by offenbar auch beim Autofahren nicht mehr wohl. Die Öffentlichen Verkehrsmittel wollen viele aber noch nicht benutzen. Und stellen wir uns folgenden, bis vor kurzem als absurd empfundenen Verlauf vor: Die Ferien sind kürzer, denn die Schule beginnt früher! Die Kinder freuen sich darauf, hurra! Und doch gehen viele nicht hin, denn die Eltern haben Angst.

„Was Sie nicht vergessen wollen, steht in Ihrem Kalender und trotzdem passiert es. Auch den Kalender können Sie wo vergessen.“ schreibt Autor Jörg Zemmler in der vorliegenden Ausgabe der Kulturelemente, die um das Vergessen in der Literatur kreist. Er resümiert: „Es gibt ein Wort von Peter Handke, es heißt –nachfühlen–. Wenn auch das nicht mehr geht, ist es vorbei.“

Die Autor\*innen der **Kulturelemente** 153 unternehmen daher theoretische, künstlerische und literarische Ausflüge hin Zum Vergessen, sie beschreiben die Nachlassarbeit im Brennerarchiv, erinnern sich an Ungehörte Orte und anspruchsvolle Soundkünstler, erforschen die Archivarbeit und das Wesen von im Nachhinein verfassten Reiseberichten. Sie verhandeln aber auch das Paradoxempel des Vergessens, d.i. der Umgang mit dem Krieg und seinen Toten.

Hannes Egger / Haimo Perkmann

## SÜDTIROLER KÜNSTLERBUND

Diese Ausgabe entstand in Zusammenarbeit mit der **Dokumentationsstelle für Literatur im Südtiroler Künstlerbund**.

HERAUSGEBER	Distel-Vereinigung	AUTONOME PROVINZ BOZEN SÜDTIROL	 PROVINCIA AUTONOMA DI BOLZANO ALTO ADIGE
ERSCHEINUNGSORT	Bozen		
PRÄSIDENT	Martin Hanni		
VORSTAND	Johannes Andresen, Peter Paul Brugger, Gertrud Gasser, Bernhard Nussbaumer, Reinhold Perkmann, Roger Pycha		
COORDINATION	Hannes Egger, Haimo Perkmann		
VERANSTALTUNGEN			
PRESSERECHTLICH			
VERANTWORTLICH	Vinzenz Ausserhofer		
FINANZGEBARUNG	Christof Brandt		
SEKRETARIAT	Hannes Egger		
	I – 39100 Bozen, Silbergasse 15		
	Tel +39 0471 977 468		
	Fax +39 0471 940 718		
	info@kulturelemente.org		
	<a href="http://www.kulturelemente.org">www.kulturelemente.org</a>		
GRAFIK & SATZ	Barbara Pixner		
DRUCK	Fotolito Varesco, Auer		
LEKTORAT	Olivia Zambiasi		
BEZUGSPREISE	Inland Euro 3,50, Ausland Euro 4,00		
ABONNEMENT	Inland Euro 22,00, Ausland Euro 29,00		
BANKVERBINDUNGEN	Südtiroler Landessparkasse Bozen		
	IBAN IT30 F060 4511 6010 0000 1521 300		
	Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Südtiroler Landesregierung, Abteilung Deutsche Kultur		

Die **kulturelemente** sind eingetragen beim Landesgericht Bozen unter der Nr. 1/81. Alle Rechte sind bei den Autorinnen und Autoren. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung der Redaktion und Angabe der Bezugsquelle erlaubt.

### Vergessene Bücher

In dieser Ausgabe findet sich keine Fotostrecke, sondern eine kleine Auswahl an Buchtiteln. Verdrängte Themen, vergessene Bücher und Bücher von Vergessenen. Werke, die eigene Wege gehen. Seit Platon ist Deleuze zufolge das „abendländische“ Denken dualistisch geprägt. Das Tiefe sei besser als das Oberflächliche, das Ideal besser als die Realität, die Enzyklopädie wichtiger als das Archiv, die Erinnerung gut und das Vergessen ein Mangel. Die Geschichte wiederholt sich. Als Farce. Weil wir vergessen. Weil wir alle nicht langfristig denken können. So wurden maßgebliche Denker und Autoren in den Kanon der wichtigen Schriften aufgenommen, während Gelehrte, die keiner dualistischen Machtphilosophie folgen, aus den Hallen des Sanktuariums der Narration verbannt und lange vergessen wurden. Etwa Spinoza, demzufolge es keinen Mangel gibt und das Böse mit dem Schlechten in eins fällt. Oder all jene Denkerinnen, Autorinnen und Wissenschaftlerinnen, denen es als Frauen nicht zugestanden wurde.

Bemühen, den umfangreichen Archivalienbestand benutzbar zu machen und Zugänge für Forschende freizulegen. Das macht Archive zu „Wissensorten“, die nicht als statische Speicher zu denken sind, sondern an denen die Überlieferung geformt, angereichert, ergänzt und seit geraumer Zeit auch digitalisiert und vernetzt wird. Nicht selten fragen BesucherInnen des Brenner-Archivs, ob der Name auf den Brennerpass verweise. Das tut er natürlich. Wenn auch sehr indirekt. Zunächst: Das Brenner-Archiv heißt so, weil es das Redaktionsarchiv der Zeitschrift „Der Brenner“ beherbergt, die als wichtiges Kulturerbe Tirols und Südtirols des frühen Zwanzigsten Jahrhunderts gilt. Insbesondere der Vorkriegs-„Brenner“ von 1910 bis 1914 signalisiert einen bemerkenswerten Aufbruch in die Moderne. Ludwig von Ficker hat die Zeitschrift ins Leben gerufen, um dem altvorderen, kulturkonservativen Tirolertum moderne, kritische und satirische Texte entgegenzusetzen. Ein frischer Gegenwind sollte die erstarrte und selbstgefällige Repräsentationskultur diesseits und jenseits des Brenners, der damals noch keine politische Grenze war, aufwirbeln. Ficker hatte mit der Namensgebung aber noch ein anderes im Sinn, nämlich einen der Wortbedeutung gemäßen, konkreten Bezug zur damals wohl schärfsten satirischen Zeitschrift, „Die Fackel“ von Karl Kraus, herzustellen. Denn Ficker und Kraus stimmten in ihrer ursprünglichen Intention einer prononcierten Zeitkritik überein. Und Ficker war es mit seinem Anliegen ernst. „Der Brenner“ sollte immerhin zwei Weltkriege überdauern und bis 1954 erscheinen. Die Herausgeberschaft und Redaktionsarbeit, aber auch Fickers Tätigkeit als literarischer und geistiger Mentor, Gesprächspartner und Förderer ließen eine Überlieferung entstehen, die ihresgleichen sucht. Bis zum Tod Fickers 1967 haben sich neben einer Bibliothek und biografischen Sammlungen an die 30.000 Briefe und unzählige Manuskripte von namhaften VertreterInnen der Literatur, Philosophie und Kunst des 20. Jahrhundert angesammelt. Darunter sind Namen wie Hermann Broch, Ludwig Wittgenstein, Thomas Mann, Hermann Hesse, Ingeborg Bachmann, Paul Celan, Martin Heidegger, Marie Luise Kaschnitz und Nelly Sachs u.v.a.m. zu finden. Von Georg Trakl stammen bekanntlich die wertvollsten Dokumente des Archivs, u.a. jener Testamentsbrief mit dem Gedicht Grokek, das als Antikriegsdokument ersten Ranges nicht nur im Deutschunterricht einen festen Platz hat. Ähnlich prominent ist auch die Korrespondenz mit Rainer Maria Rilke und dessen Verse, die Ficker im „Brenner“-Jahrbuch 1915 publizierte oder auch Else Lasker-Schülers Zeichnungen, die sie als „Brenner“-Mitarbeiterin den Briefen an Ludwig von Ficker, den sie stets als „hochverehrter Landvogt“ anscrieb, beilegte. Über die Jahrzehnte hinweg wurde später das ursprüngliche Redaktionsarchiv durch ein Netzwerk umliegender Nachlässe erweitert, die oftmals im Zuge von Forschungsarbeiten und Editionsprojekten in das Archiv gebracht werden. Seit den 1980er Jahren wurden

**BesucherInnen von Archivführungen fragen oft, wie denn die Nachlässe ins Archiv kommen. Die Frage, wie sich ein Archiv formiert, ist prinzipiell eine der spannendsten überhaupt. Denn was in einem Archiv vorhanden ist, das ist keineswegs zufällig da, sondern hat jeweils eine „Geschichte“, die mit konkreten Kontakten und Austausch verbunden ist. Dabei sind es auch wissenschaftliche AkteurInnen im Archiv, die ihrem Interesse an spezifischen Überlieferungen folgen, Kontakte knüpfen, Nachlässe ausforschen, Bestände ins Archiv bringen, Quellen ausfindig machen. Und eben manches auch vernachlässigen.**

Nachlässe der zeitgenössischen regionalen Literatur übergeben. Seit der Herausgabe der dreibändigen Werkausgabe Norbert C. Kasers versteht sich das Brenner-Archiv unter anderem auch als (Süd)Tiroler Literaturarchiv. Insbesondere der zweite Leiter des Brenner-Archivs, Johann Holzner, förderte die Kontakte des Archivs mit der Literaturszene Nord-, Süd- und Osttirols. Während seiner Tätigkeit von 2001–2013 wurden zudem zahlreiche Projekte zur Kulturgeschichte der Region realisiert. Das Archiv ist seit jeher in der überregionalen *scientific community* aktiv, was u.a. zur Übernahme des Ernst-von-Glaserfeld-Archivs führte (seither finden in Innsbruck internationale Glaserfeld-Lectures statt) und was u.a. auch die Wittgensteinsammlung Brian McGuinness und einen Teilnachlass Erwin Schrödingers nach Innsbruck brachte. Jährlich finden in Kooperation mit der Germanistik die Innsbrucker Poetik-Vorlesungen statt (u.a. mit Erich Hackl, Julian Schutting, Barbara Hundegger, und Oswald Egger). Auch konnte 2016 eine Wittgenstein-Gastprofessur eingerichtet werden. Inzwischen (2020) verwhart das Archiv rund 290 Nachlässe, Teilnachlässe und Sammlungen, betreut Vorlässe lebender Autorinnen und Autoren (Karl Lubomirski, Felix Mitterer, Joseph Zoderer, Rosmarie Thümminger u. a.) und beherbergt eine Bibliothek, die etwa 30.000 Buchexemplare umfasst (ein großer Teil davon in Nachlassbibliotheken) und über 300 (historische und aktuelle) Zeitschriften (in unterschiedlicher Vollständigkeit). Gegründet wurde das Brenner-Archivs 1964 als Abteilung der damaligen Germanistik. Walter Methlagl, der das Archiv bis zu seiner Pensionierung 2001 leitete, hat in der Folge zwei wesentliche Entwicklungen in die Wege geleitet und zu erfolgreichen Ergebnissen geführt: 1979 erhielt das Brenner-Archiv den vertragsgebundenen Status eines eigenständigen Forschungsinstituts an der Universität Innsbruck, blieb aber vorerst in den begengenden Räumen der Germanistik. 1997 konnte das Institut in eigene repräsentative Räumlichkeiten samt ausgebauten Depots übersiedeln und ein Literaturhaus als einen öffentlichen Veranstaltungs- und Begegnungsort errichten. Walter Methlags Leitidee des Dreisäulenmodells (Sammeln–Forschen–Vermitteln) ist aufgegangen: Das Brenner-Archiv verbindet bis heute die Tätigkeiten des Sammelns und Bewahrens mit jenen der wissenschaftlichen Erschließung, kulturhistorischen Forschung und Edition. An diese wissenschaftliche Ebene schließt sich die transferorientierte Vermittlung und Wirkung im kulturellen öffentlichen Raum (Werkausgaben, Ausstellungen, Sammelbände, Lesungen, Tagungen u. a.). Mit einfachen Worten: Was in den Räumen des Archivs geschieht, orientiert sich nicht nur an wissenschaftlichen Maßstäben, sondern es wird auch auf seine gesellschaftliche Relevanz hin befragt.

Andererseits verweisen die Bestände eines Archivs auch auf Geschichtlichkeit ihrer Herkunft und die gesellschaftlichen, sozialen Rahmenbedingungen ihres Entstehens. Dass nur etwa 16 Prozent der Bestände im

Brenner-Archiv von Frauen gebildet wurden, ist nicht zuletzt den Bildungsmöglichkeiten, den sozialen und ökonomischen Ordnungen geschuldet. Zur Geschichte der Entstehung von Sammlungen gehören auch Verlustgeschichten, die oft Verdrängungsgeschichten sind. Ein Beispiel für das „Abwesende“ im Archiv sind die Lücken, die manche Bestände für die Zeit 1933-1945 aufweisen. Dabei stellt sich die Frage nach „Verlustgeschichte“ generell: Ist das Fehlende im Archiv Zeichen eines passiven, unabsichtlichen Verlorengehens oder eines aktiven Vernichtens im Sinne einer Selbstzensur? Sind Leerstellen als Wirkspur von Herrschafts- und Machtverhältnissen zu deuten, wie sie in ihrer krassensten Form der kruden öffentlichen Bücherverbrennung zu finden ist? Das sind Fragen, die insbesondere mit Blick auf die Prozeduren des Vergessens und der Verdrängung des Nationalsozialismus wichtig sind. Verdrängung geschieht nicht selten aktiv, indem Überlieferung aus dem Verkehr gezogen wird. Solchen und anderen Lücken im Netzwerk der Überlieferungen nachzugehen, geht zumeist einher mit Forschungsfragen, die in andere Archive führen und die mitunter neue Archivmaterialien zutage fördern. Als öffentliche, nichtkommerzielle Einrichtung ist das Archiv zwar von öffentlicher Hand finanziert, verfügt aber über kein Budget für Ankäufe von Nachlässen. Die meisten Bestände sind Schenkungen, denn mit einer Übernahme ins Archiv verbinden die meisten NachlassgeberInnen einen symbolischen Wert, der sich zumindest in Erhaltung und Vermittlung des Erbes ausdrückt.

**In den letzten Jahrzehnten wurde wohl in allen westlichen Ländern Archiven (und Museen) als Ort des kulturellen Gedächtnisses (der Erinnerung und der Aushandlung kultureller Identitäten) vermehrt Wert beigemessen. In den kulturwissenschaftlichen Disziplinen war in den 1990er Jahren von einem *archival turn* die Rede, was dem realen und symbolischen Kapital der Archive, ihrem Ansehen und ihrer öffentlichen Bedeutung sicher nicht geschadet hat. Im letzten Jahrzehnt allerdings drängt vermehrt das Thema Digitalisierung von analogem Kulturgut, sowie die Erhaltung von *Born-digital*-Materialien in den Vordergrund. Zukünftige Überlieferung muss völlig neu gedacht werden und stellt die AkteurInnen vor ungeahnte neue Möglichkeiten und Herausforderungen.** Vor allem zeigt sich intensiver denn je, dass Digitalisierung tatsächlich nur in Netzwerken, und das heißt vor allem in Kooperationen, gut funktioniert. Die gegenwärtige Leiterin des Archivs (seit 2014), Ulrike Tanzer, stellt sich dem aktuellen Feld der *Digital Humanities*, dem an der Universität ein Forschungszentrum gewidmet ist, auf mehrfache Weise, u.a. mit der Beteiligung an den Hochschulraum-Strukturmittel-Projekten „Kompetenz-Netzwerk Digitale Edition (KONDE)“ und „Digitale Transformation in den Geisteswissenschaften in Österreich“ (Lead: Universität Graz). Mit den Projekten verbinden sich einerseits konkrete, technische Hilfestellungen im Bereich „digitaler Editionen“, neuer Methoden der Datenverarbeitung und For-

men der Kommentierung sowie theoretische Diskussionen von Problemen der (digitalen) Editionen, beteiligt ist insbesondere die kommentierte Online-Briefedition und Monografie Ludwig von Fickers. Digitalisierung von Beständen, digitale Plattformen, Austausch im Netz, *open access* prägen längst die Arbeits- und Vermittlungsformen im Archiv. Beispielsweise hat das Brenner-Archiv mit der 2016 neu gestalteten Internetplattform Literatur-Tirol eine Serviceeinrichtung für die regionale Literatur eingerichtet. Unter diesem „Dach“ sind verbunden: das Lexikon der Autorinnen und Autoren aus Nord-Ost-Südtirol, das Literaturmagazin für Nord, Ost u. Süd mit Rezensionen, Interviews und Essays zum literarischen Leben, ein Textforum als *open space* für Schreibende, die Literatur-Landkarte und ein für alle VeranstalterInnen (Süd)Tirols offener Literaturkalender. Die virtuelle Präsenz im Netz einerseits, die greifbare, sichtbare Materialität der Bestände und die Unmittelbarkeit der Begegnungen durch Lesungen, Veranstaltungen und Arbeitstreffen andererseits charakterisieren das Archiv jenseits der Vorstellungen von grauen Depotanlagen, Registraturen und Ablagesystemen. Spannend wird in Zukunft der archivarische Umgang mit Nachlässen, die aus Festplatten, USB-Sticks und e-mailaccounts bestehen. Die neuen digitalen Speichermedien sind nicht nur mit einer neuen literarischen Öffentlichkeit im Netz verbunden, sie verlangen neue Archivierungstechniken. Was ArchivarInnen dennoch antreibt, bleibt die Frage nach den Inhalten. Wenn man nicht weiß, was in den Kassetten oder Datenträgern enthalten ist, wäre das eine Altpapier, das andere Computerschrott. Das Archiv lebt! war der Titel einer 1997 erschienen kleinen Broschüre, die *in nuce* archivarische Tätigkeit an kleinsten Beispielen vorführte. Eine Art Weiterführung dieser Reihe gibt es einmal jährlich mit dem „Faksimile aus dem Brenner-Archiv“ und in jedem online-Newsletter des Brenner-Archivs. „Ins Bild gerückt“ heißt dort eine Serie, durch die Spots auf ausgewählte Stücke des Archivs geworfen werden. Dies sind kleine aber wirksame Formate der Öffentlichkeitsarbeit, die auch in den Social Medias präsent ist. Ergebnisse der Arbeit im Brenner-Archiv in jüngster Zeit zeigen u. a. Ausstellungen aus den Nachlässen (u.a. zu Erwin Schrödinger, Karl Kraus und Otto Grünmandl), es wurde ein kommentierter Band mit Werken des in Mailand lebenden Autors Karl Lubomirski herausgegeben, wie auch das Frühwerk Gerhard Koflers, eine Sammlung von Hans Haid's Dialektgedichten, der erste Band der Werkausgabe Otto Grünmandl und auch die Zoderer-Werkausgabe mit begleitenden Sammelbänden zum Werk des Autors, die die Ergebnisse eines mehrjährigen Forschungsprojekts zusammenführen. Und jährlich erscheinen auch die „Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv“. All das Genannte kann nicht mehr sein als ein Streifzug durch die Aktivitäten des Brenner-Archivs, es wäre über vieles mehr zu berichten. Literarische kulturelle Überlieferung lebt durch die je aktuelle, gegenwärtige Auseinandersetzung und Beziehung einzelner mit den Werken, den Briefen, den Lebensdokumenten und Sammlungen der Autorinnen und Autoren.



# Spießbrutenlauf Werbung Reinhold

Jörg Zemmler

Sie machen das Mailprogramm auf, die Mehrzahl der Nachrichten können Sie getrost vergessen. Sie gehen auf Facebook, das meiste ist gleich vergessen. Wissen Sie ihr Passwort noch. Sie hören Nachrichten im Radio, was wissen Sie eine Stunde später noch davon. Dass Sie sterben müssen irgendwann ist wenn nicht vergessen, so doch meist verdrängt und dass Sie eine private Krankenversicherung abschließen wollten. Was Sie nicht vergessen wollen, steht in ihrem Kalender und trotzdem passiert es. Auch den Kalender können Sie wo vergessen. Sie haben Telefonnummern vergessen, Augenfarben, Düfte. Ausstellungen, Filme, Bücher, Musik. Sie werden diesen Text vergessen. Sie werden ihn vergessen haben. Wer ist alles mit Ihnen in die Volksschule gegangen. Wer war in der Parallelklasse. Wie hießen die Lehrer in der Mittelschule. Wie Sie sich bei der Erstkommunion gefühlt haben. Es gibt ein Wort von Peter Handke, es heißt –nachfühlen–. Wenn auch das nicht mehr geht, ist es vorbei. Der Vergess-Prozess ist abgeschlossen. Nichts mehr übrig. Verwest. Die Brieftaschen, die Sie im Laufe der Zeit hatten, die, die Sie mit vierzehn selbst gekauft haben. Das erste Fahrrad. Wie klang die Klingel? Die Details werden immer weni-

ger, es wird geglaubt, es bliebe für immer, weil es gerade da ist. Nein. Wie sich das alte Geld angefühlt hat, die Gettoni, die es gab, wissen Sie noch, die ultrakleinen Hundertliremünzen. Der 50-Lire-Schein. Wie das neue Auto roch. Wie die Sender am Fernseher einzustellen waren und der Videorecorder. Ich bin ziemlich genau Mitte der 70er geboren worden, in den 80ern war ich also da. Rocky. Rocky eins. Ein wunderbarer Film. Hatte ich vergessen. Und wer sich an die 80er erinnere, sei nicht dabei gewesen, sagte Falco. Wie sie uns sagten, wie böse alle im Osten seien und wir die Guten. Die erste Beziehung vergisst niemand, heißt es, das erste Bier hingegen. Zurück zum Vergessen wollen, die ersten Toten, die ersten Tode sind unvergessbar, der Großvater oder die ersten Freunde oder wer es auch sein musste. Und trotzdem der Versuch. Und trotzdem das nicht Wollen. Das Nichtwahrhabenwollen, das sich gewöhnen, das Nichtvergessenkönnen. Hier wollten wir doch nicht hin, vergessen Sie die Sache mit dem Sterben, es wird nicht gehen. Jetzt kommt ein Bruch in den Text, denken Sie selbst darüber nach, was Sie alles vergessen haben, das bis hier her sollte nur ein Anstupser sein, vergessen Sie diese Texte, die Ihnen alles vorkauen, setzen Sie sich aus, halten Sie durch, hier kommen jetzt, endlich verschriftlicht, Fernsehwerbungen aus dem Jahr 2017 wenn ich mich recht erinnere, manche laufen wahrscheinlich immer noch, sie haben vergessen, das Werbebudget aufzustocken, versuchen Sie sie zu vergessen, sogleich, dann, oder gehen Sie gleich morgen einkaufen, vergessen Sie das Geld nicht und die Steuererklärung und den Zahnarzttermin, endlich einmal etwas auszuspannen oder reich zu werden oder glücklich oder was Sie so planen oder vorhaben, also Ilonsalbe Klassik, die grüne Kraft gegen eitrige Pickel, Entzündungen der Haarwurzel und im Nagelbereich. Mit einzigartiger pflanzlicher Wirkstoffkombination. Ilonsalbe Klassik, die grüne Kraft gegen Hautentzündungen. Beim Einsetzen sitzen ihre Dritten noch perfekt, aber dann fangen Sie an zu wackeln und verlieren im Laufe des Tages an Halt. Jetzt reicht's. Höchste Zeit für Blendadent Plus Haftcreme. Mit nur einer Anwendung gibt sie ihnen extrastarken Halt, sogar bis in die Abendstunden. Blendadent, stark wie echte Zähne. Die Nummer eins für schöne und gesunde Wimpern, der Wimpernbooster wirkt direkt an der Wurzel und stärkt das natürliche Wachstum der Wimpern ganz ohne hormonelle Inhaltsstoffe. Längere, kräftigere Wimpern in nur dreißig Tagen für einen natürlich schönen Augenaufschlag. Der Wimpernbooster von Medipharma Cosmetics in Ihrer Apotheke. Dallmayr, das ist ein Versprechen. Das Ver-

sprechen, dass uns eines besonders am Herzen liegt. Ihr Genuss. Das Versprechen, dass unsere Leidenschaft immer *ein* Ziel hat: Vollendung. Dallmayr Prodomo, vollendet veredelte Spitzenqualität. Versprochen. Dallmayr Kaffee in Vollendung. Wie bitte, wie bitte, wie bitte? Ganz Österreich pfeift auf teuer. Unser Jubiläumsangebot ab Donnerstag, Fahrradhelm für Erwachsene statt 9.99 nur 8.49. Hofer, da bin ich mir sicher. Corall liebt deine Kleidung und deine Kleidung liebt Corall, überzeug dich selbst. Bekannte Wege neu beschreiten, denn es gibt mehr als einen Weg. Einfach blau zu machen, auf Konventionen zu pfeifen, Business zu machen, mehr als einen Weg, die perfekte Welle zu reiten, mit dem neuen Skoda Karoq gibt es immer einen anderen Weg. Skoda, simply clever. Jetzt großer Inventurabverkauf bei jedem Möbelix mit tausenden Abverkaufsangeboten. Ausstellungsstücke, Sonderposten und Reststücke müssen raus. Jetzt bei Möbelix. Jetzt bis zu minus 70 Prozent reduziert. Möbelix kost' fast nix. Ich bin Freiheit, ich bin Mut, ich bin Energie, ich bin Hybrid, ich bin Crossover. Der neue Kia Niro, der Hybridcrossover. Was machen eigentlich diese Promis? Das weiß News, jeden Freitag neu. Erlebe die neue Nivea Bodymilk mit einzigartigem Tiefenpflegeserum und doppelt so viel Mandelöl, spürbar geschmeidige Haut für 48 Stunden mit der neuen Nivea Bodymilk 48 Stunden Feuchtigkeitspflege. Die meisten wollen immer mehr, aber wer fragt sich noch was brauche ich davon wirklich? Was zählt, sind ihre Bedürfnisse. Der neue Volvo xc40. Typisch Volvo, typisch anders. Jetzt bei ihrem Volvopartner. Was hat Genuss eigentlich mit Gold zu tun? Naja, wenn wir etwas genießen, dann tun wir es doch voller Hingabe, wir kosten jede Sekunde voll aus und zelebrieren den Augenblick, denn wir wissen, jeder Moment, den wir bewusst genießen ist Gold wert. Ferrero Rocher vergoldet den Moment. Na, wie war dein Sonntag? Der war perfekt, bin irgendwann aufgestanden, hab meine Mails gecheckt, ein paar Freunde hinzugefügt und Neuigkeiten aufgeschnappt. Dann die Füße hochgelagert, den Kühlschrank geplündert und meine Lieblingsshow geschaut. Wie war's bei dir? Es war cool. Der neue Ford Ecosport jetzt ab 14.990 Euro. Es freut mich, wenn Sie bis hierhin weitergelesen haben. Es gibt Werbungen, die gehen mir nicht aus dem Kopf. Palmolive beispielsweise, Sie baden ihre Hände drin. Ringo Pavesi. Altissima, purissima, levissima. Ach, Reinhold, dich werde ich nie vergessen. Und natürlich auch nicht Georg, der im Mai letzten Jahres und Sabine dieses Jahr. Aber wer lebt noch und hat mich vergessen. Oder Sie. Und ist das nicht vielleicht noch trauriger.

PETER OBERDÖRFER: MAUSS

Ein Kriminalroman, der den Namen des Mörders aus der Macht-versus-Ohnmacht-Gleichung streicht. Edition Raetia

DAVID VOGEL: IM SANATORIUM

Eine Woche unter Lungenkranken im Meraner Sanatorium für Minderbegüterte. Der unvergessliche Blick auf die Mendelspitze im Selbstportrait eines fast vergessenen Autors. Aufbau Verlag

Im obersten Fach des Bücherregals blicken mich 15 fein säuberlich in Leder gebundene und mit goldenen Lettern bedruckte Bände des Meyer'schen Konversations-Lexikons von 1894 vorwurfsvoll an. Ich greife mir einen Band und blättere darin – seit einer Ewigkeit hatte ich kein Lexikon mehr in der Hand. Fraktur, einige schwarz-weiß-Zeichnungen, gelegentlich einige ganzseitige Farbdrucktafeln, geschützt mit eingelegtem Seidenpapier. Ich muss zugeben, die schönen Rücken über 1,2 Regalmeter sind nur mehr da, um zu entzücken und der zwischen zwei Buchdeckel gepresste Inhalt ist, seitdem Wikipedia und der große Bruder Google unseren Wissensdurst zu befriedigen versuchen, Schnee von gestern. Das Netz füllt sich unaufhaltsam mit *born-digital*-Material und Massenscans, in den akademischen Abschlussarbeiten werden die Internet-Ressourcen in der Bibliografie immer länger und die analogen Zettelkataloge der Bibliotheken haben sich schon vor Jahren in die hinterste Depotecke verzogen. Unaufhaltsam entfernt sich die Gesellschaft von den analogen Medien. Gleichzeitig nimmt aber das Interesse für die Geschichte von unten zu, die ohne historische Quellen nicht denkbar ist. Pensionisten liefern sich genealogische Wettrennen, Land-

Linie begünstigten Herrschaft, Recht und Wirtschaft die Überlieferungsbildung von historischen Quellen seit dem Mittelalter. Ein Beispiel: Die Gemeinde Feldthurns besitzt von Pfeffersberg bis ins hinterste Schalderer Tal einen über 600 Hektar großen Wald, den Feldthurner Wald. Im Dorf hält sich die Sage, er sei vom Bischof von Brixen geschenkt worden. Die Feldthurner wollten nun mehr darüber wissen und gaben die „Erforschung der Geschichte des Waldes“ in Auftrag. Eine Waldgeschichte? Einige Archivare hatten nur ein Lächeln für meine Anfrage übrig, denn welche Bestände sollte man dazu wo ausfindig machen? Vier Monate, zahlreiche Archivbesuche und 100 Seiten später war die Sache geglückt. Am Ende hatte sich gezeigt, dass ohne die zahlreichen Nachbarschafts-, Grenz-, Nutzungs- und anderen Streitfälle vom 14. Jahrhundert bis weit in die Neuzeit hinein die Geschichte nicht hätte geschrieben werden können. Die Prozesse vor den landesherrlichen Gerichten um Ressourcen hatten einige Archivalien entstehen lassen, die vor allem für die Zeit bis ins 16. Jahrhundert mit Anklageschriften, Zeugenaussagen (Kundschaften) und Vergleichen vor Kommissionen willkommene Informationslieferanten

sind mit ihren Legenden und ihrem Detailreichtum spannende Versuche der Visualisierung der Landschaft. Mit den kolorierten Katastermappen von 1858, angelegt zu Besteuerungszwecken, nahm der Staat sehr früh die Flugaufnahme vorweg. Im Falle der Feldthurner Waldgeschichte hatten somit juridische und administrative Vorgänge wesentlich geholfen, die Entwicklung aufzuzeigen und darzustellen. Freilich erzählt sich eine Waldgeschichte ungleich schwerer als eine Familien-, Haus-, Hof- oder Vereinsgeschichte. Zu weit entfernt sind Mittelalter und frühe Neuzeit, zu wenig vertraut sind die Sprache der Zeit und die Terminologie und zu unbekannt die mannigfaltige Nutzung der Waldprodukte und der nutzungsrechtliche Kontext. Wenn die Grenzsteinversetzungen über Seiten gehen, hört man das Knirschen des zum Aufrocknen der Tinte auf das Papier gestreuten Sandes zwischen den Blättern oder man sieht irgendwann vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr. Wer sich also Naheliegenderem zuwendet – sei es räumlich wie zeitlich – besitzt bessere Karten. Denn je weiter die Geschichte zurückliegt, umso diffuser wird unser Bild, und wer sie zu sehr mit den Vorstellungen aus der

## Streitfälle als historisches Gedächtnis

### Wie man einen Hund mit ermüdenden Waldstreitigkeiten hinter dem Ofen hervorlockt

Simon Peter Terzer

wirte wünschen sich – nicht nur weil ein roter Hahn vor der Haustür dies verlangt – eine Hofgeschichte, ein Gasthaus, das seine Stube nicht mit gerahmten Schwarzweiß-Eindrücken ziert, ist nicht mehr „in“ und das Hotel kommt nicht mehr ohne bildlicher oder schriftlicher Traditionsdeko bis zum stillen Örtchen aus. Weil dieses Interesse aber nicht mit einem Download befriedigt werden kann, muss jemand her, der sich mit der vordigitalen Welt beschäftigt, der sie suchen, finden, lesen und interpretieren kann. Archivare, Historiker oder Chronisten werden hier zu „Reiseleitern“ in unbekannte und vergessene Zeiten. Werden siegelabhängte Urkunden und monströse Amtsbücher aus den Kästen geholt, in Steno geschriebene Tagebücher oder zerbrechliche Glasplattenegative aus Nachlässen präsentiert, ist das Staunen groß. Im mitteleuropäischen Raum haben sich Schrift und Bild über mehr als tausend Jahren in unterschiedlichen Medien und aus diversen Gründen überliefert. In erster

waren. In der frühen Neuzeit sorgten dann die behördlichen Verwaltungsmaßnahmen zur Stützung der landesfürstlichen Herrschaft wie Waldordnungen und Akten zum Schutz von Jagd und Holz für das nötige Material. Als der Staat im 19. Jahrhundert stärker in die Gemeindebelange eingriff, ließ dies bei den Gemeinden, den übergeordneten Mittelbehörden und den neuen Forstbehörden die Zettelflut ansteigen. Dichte und Informationsgehalt der so produzierten Quellen hatten sich über die Jahrhunderte ständig verändert. Die Hauptinformationen ließen sich ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als die Beamten in die Länge und Breite schrieben und sich hinter Aktenstößen vor dem Zugriff des Bürgers versteckten, erst nach langem Aktenwälzen herausfiltern. Die ersten bildlichen Darstellungen, meist noch flüchtige Skizzen und nur in wenigen Fällen kolorierte Zeichnungen des Waldes, entstanden im Zuge von Beweisführungen im 17. Jahrhundert, die Karten des folgenden Jahrhunderts

Gegenwart vergleicht, läuft noch mehr Gefahr, sie schwerer zu verstehen und in weiterer Folge zu missinterpretieren. So verwundert es auch nicht, dass man mit zeitgeschichtlichen Themen eher einen Hund hinter dem Ofen hervorlockt als mit ermüdenden Waldstreitigkeiten. Wesentlich erleichtert wurde dieser Zugang seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Verbreitung der Fotografie, neuen Drucktechniken, Ton- und Filmaufnahmen. Die Geschichtsschreibung erhielt starke Instrumente in die Hand, die Dichte an leicht(er) lesbaren Quellen explodierte. Visuelle Quellen beherrschen inzwischen so stark unser Geschichtsbild, dass man den Touristikern und Marketingstrategen irgendeine alte Urkunde mit schnörkeliger Schrift zum Austapezieren ihrer Hotels und zur Hintergrundberauschung der Webseite oder eines Events liefern kann, ohne den Inhalt berücksichtigen zu müssen. Kein Wunder also, dass meine 15 Bände des Meyer'schen Konversations-Lexikons nur mehr zum Eyecatcher im Bücherregal verdonnert sind.

LEOPOLD STEURER, MARTHA VERDORFER, WALTER PICHLER: VERFOLGT, VERFEMT, VERGESSEN

Totgeschwiegen, vergessen, wieder ausgegraben. Die Schicksale von Südtiroler Wehrdienstverweigerern, Deserteuren und Widerständlern im Dritten Reich. Studien Verlag



# ...den Duft in der Nase...

Katrin Klotz

Ein Gespräch mit Roland Sila, Kustos der Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum in Innsbruck, über Erinnerung und Vergessen. Er kuratierte die Ausstellung *VERGESSEN. Fragmente der Erinnerung*, die vom 13.12.2019 – 8.3.2020 dort zu sehen war.

Du hast gerade die Ausstellung *VERGESSEN. Fragmente der Erinnerung* im Ferdinandeum kuratiert. Museen und Bibliotheken sind einerseits Orte der Erinnerung, sie können, ja müssen aber auch Akteure des Vergessens sein. Wie erlebst du diese Diskrepanz? Oder ist es vielleicht gar keine Diskrepanz?

ROLAND SILA Im Grunde sind Erinnern und Vergessen ein Paar: Ich muss mich an etwas erinnern, um überhaupt vergessen zu können, ich nähere mich dem Vergessen, indem ich mich an Situationen erinnere. Beides ist an und für sich nicht bedrohlich und komplett wertfrei, allerdings wird mit der Erinnerung und dem Vergessenen im Kontext von Museen und Bibliotheken etwas gemacht. Situationen, Objekte, Erzählungen werden in einen Rahmen gepresst, eine Erzählung wird vielfach vorgegeben. Dies ist stärker in Ausstellungen, denn in Bibliotheken sichtbar. Museumsmitarbeiter\*innen müssen durch die zentrale Aufgabe des Sammelns auch täglich Entscheidungen treffen, eine Entscheidung für ein Objekt kann gleichzeitig auch eine Entscheidung gegen ein anderes Objekt sein. Dadurch wird natürlich auch festgelegt, was zukünftig leicht oder unkompliziert in öffentlichen Sammlungen zugänglich ist bzw. was u.U. verloren ist. Entscheidend ist aber, dass Menschen diese Entscheidung treffen und auch bei höchstmöglicher Transparenz dieser Entscheidung bleibt es eine persönliche. Somit tragen also große Sammlungen gleichzeitig zum Erinnern und Vergessen bei.

Das Museum, die Bibliothek als Ort der Lücke. Lücke als einerseits spannendes, andererseits aber auch als gefährliches Element?

Mich hat in meiner Arbeit, unabhängig von der Themenstellung der vergangenen Ausstellung, die Lücke stets mehr interessiert als das Erzählte. Denn dahinter liegt ja eine Intention, eine immense Macht. So stelle ich mir die Frage, weshalb etwas nicht gesammelt wurde, weshalb manche Informationen fast nicht greifbar sind – und dies kann durchaus bei populären, vermeintlich bekannten Themen eine Rolle spielen. Wer kann denn schon sagen, welche persönlichen Eigenschaften Andreas Hofer oder Maximilian hatten? Menschen, die in ihrer Rollenzuschreibung durch die ver-

HANS WIELANDER: DER WEISSE TISCH  
Leben im Faschismus und Nationalsozialismus. Notizen und lebensgeschichtliche Erinnerungen einer verlorenen Generation in einer „Zeit zum Vergessen“.  
Bibliothek der Provinz



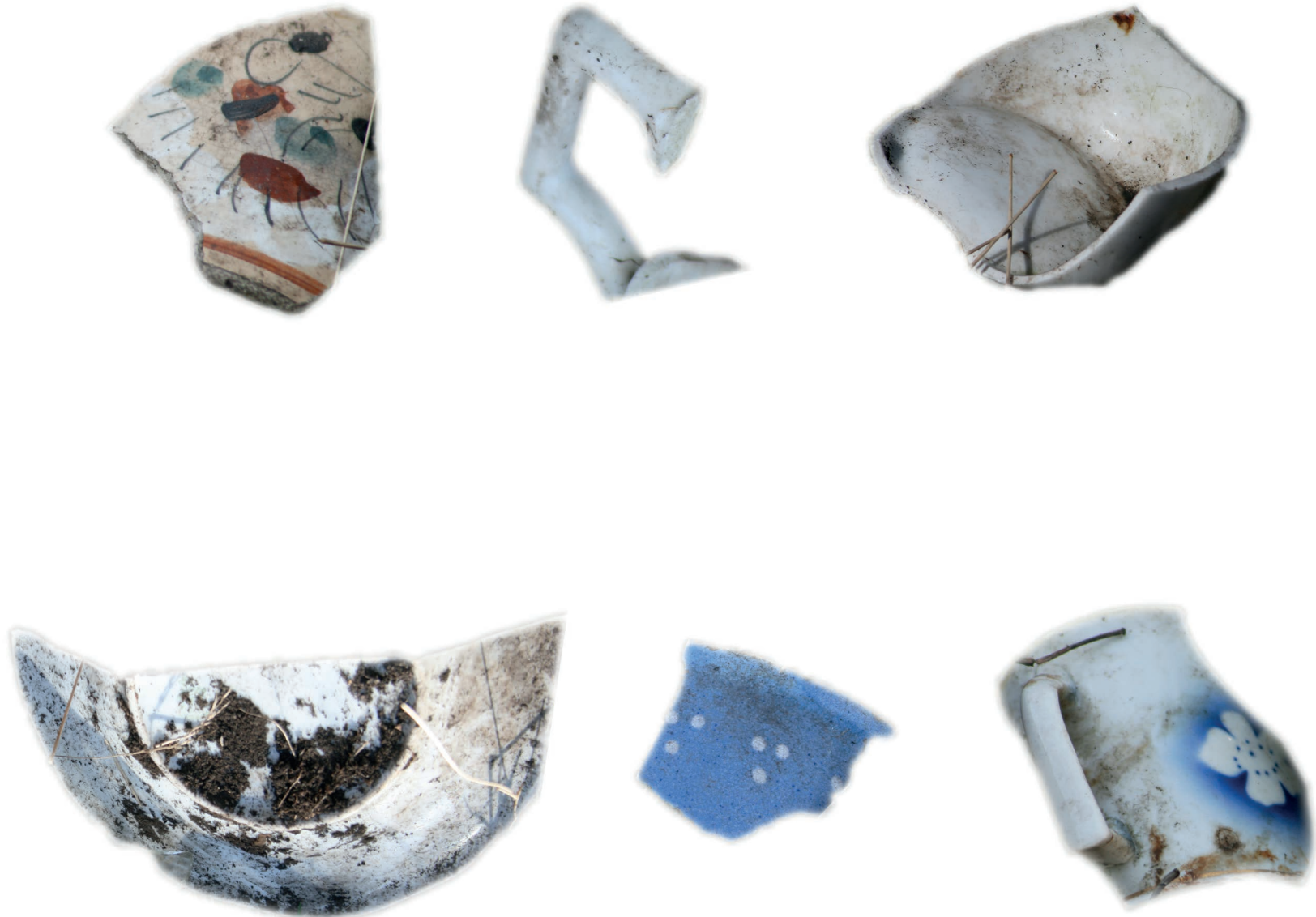
gangene Zeit eine allgemein gültige Deutung erfahren haben, die auch einer Mehrheitserzählung entspricht. Die Lücke wirft aber oftmals jene Fragen auf, die nicht genehm sind. Ist der große Europäer Maximilian als Herrscher über Leichen gegangen, war Andreas Hofer nur der Kämpfer gegen die Unterdrücker oder bekämpfte er auch liberale Tendenzen der Bayern und Franzosen, die seinem Weltbild nicht entsprachen? Die Lücke spricht immer die unausgesprochene Geschichte an, jene der Namenlosen, der Menschen, die keine Machtstruktur hinter sich haben – und Erinnerungsorte waren und Orte sind, in denen stets Macht ausgeübt wurde. Erst die Demokratisierung der letzten 75 Jahre hat hier ein Hinterfragen möglich gemacht.

Neben Werke zeitgenössischer Kunst zeigte die Ausstellung auch Literatur, in Form von Textplakaten. Vergessen ist in der Literatur ein großes Thema und viele Autor\*innen spielen damit. Gibt es einen Text dazu, der dich berührt, der deine Sicht geändert hat? Und wenn ja, wieso?

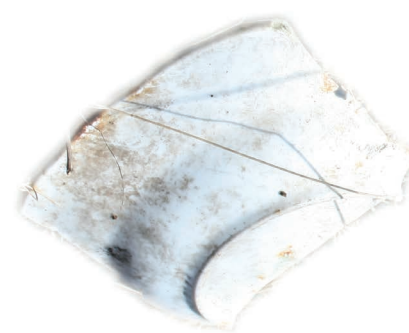
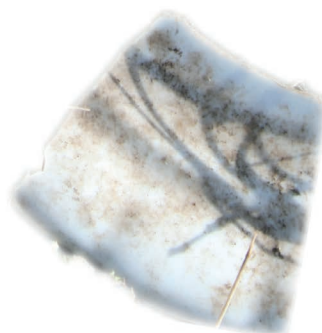
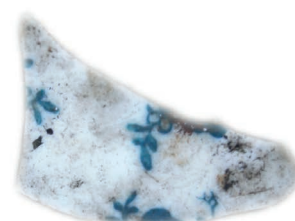
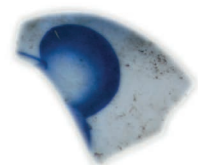
Sprache ist für mich die vertrauteste Ausdrucksform und es war sehr rasch klar, dass literarische Auseinandersetzung eine Rolle in der Ausstellung spielen würde. Dies hat nicht nur damit zu tun, dass ich ein leidenschaftlicher Leser bin, dass ich Germanistik studiert habe und als Bibliothekar arbeite. Sprache ist der Übersetzer unserer Emotionen. Sehen wir ein Kunstwerk, so übersetzen wir automatisch unsere Empfindungen in Sprache, sonst könnten wir sie nur schwer denken. Denn alleine das Denken über etwas verursacht die Übersetzung in Sprache. „Vergessen“ als Thema ist aber in jeder Kunstform sehr präsent. Die Ausstellung nahm Literatur als Kunstform durch eigens von Siegfried Höllrigl gestaltete Textplakate mit auf. Nachdem ich die Ausstellung so konzipierte, dass ich mich auf die Suche machte und die Besucher\*innen einladen wollte, sich an der Suche zu beteiligen, ist vielleicht das Gedicht des Schweizer Schriftstellers Klaus Merz mit dem Titel „Columbus“ zentral: „Sagen können: Ich habe mich durchgefragt. Bis zu mir.“

Hat die Ausstellung deine Sicht der Dinge geändert und welches Ausstellungsstück wirst du nie wieder vergessen?

Ich bin eigentlich ein ziemlich ungeduldiger Mensch, die Auseinandersetzung mit dem Vergessen hat mich lassener gemacht. Der Großteil alles Gedachten und Geschaffenen ist vergessen; dass es mir auch so gehen wird, macht mir keine Angst, sondern nimmt mir Last. Das berührendste Ausstellungsstück war ein geschlossener Brief, der mit dem Vermerk „Gefallen für Groß-Deutschland“ Ende des Zweiten Weltkrieges an die Absenderin zurückgestellt wurde. Sie hat ihn nie geöffnet und über eine Sammlung hat dieser Brief den Weg in unsere Bibliothek gefunden. Jede Besucher\*in, die den Brief in der Ausstellung betrachtet hat, hatte sofort Bilder im Kopf, ein Vergessen wurde dadurch erschwert.







## „Die Soldatengräber sind die großen Prediger des Friedens. Ihre Bedeutung wird immer zunehmen.“

Albert Schweizer

I. Mein zweiter Besuch auf dem Friedhof der deutschen Soldaten, die während des Zweiten Weltkriegs zwischen 1941 und 1943 hier gefallen sind bei den Schlachten um Charkow, wie die Stadt damals noch auf Russisch hieß. Es ist eine von derzeit acht ähnlichen Anlagen auf dem Boden der Ukraine. Weitere sind in Planung. Der Bedarf ist, man glaubt es kaum, weiterhin groß. Immer wieder kommen aus der Bevölkerung Fingerzeige, wo deutsche Soldaten in der Eile der Kampfhandlungen seinerzeit flüchtig verscharrt worden sind. Sie alle sollen hierher überführt werden. Der Gang an diesen Ort ist die einzige von den zahlreichen Veranstaltungen während meines Aufenthaltes hier als Gast der „Literarischen Residenz“, um die ich persönlich gebeten habe. Und dann steht eines Morgens tatsächlich ein Wagen der Bezirksregierung Charkiw vor meiner Bleibe, mit einer Fahrerin und mit einem jungen Mann, und es geht ab zum 17. Zivilfriedhof, im Norden der Stadt. Boris, Student der Geschichte kurz vorm Examen, arbeitet nebenbei schon im Amt für Denkmalpflege und ist für diesen Besuch von der Stadt eigens abgestellt worden. Mit dabei ist natürlich meine

Übersetzerin Oleksandra K., die treue Freundin, mir unersetzlicher denn je in diesen Tagen. Diesmal sind wir also zu dritt. Damals, bei meinem ersten Besuch, in den frühen 2000er Jahren, kurz nach der offiziellen Eröffnung des Soldatenfriedhofs durch den damaligen Bundespräsidenten Herzog – damals war ich alleine unterwegs. Keiner aus der deutschen Delegation hatte mich begleiten wollen. (Einige zitterten vor Angst.) Mit dem Wetter haben wir Glück. Es ist ein frischer Septembertag heute. In mehreren Schichten schieben sich Wolkenzellen über den Himmel. Aber sie lassen immer noch genug Platz übrig für die Sonne. Ihre Helle liegt über unserem Weg. Das Eingangstor ist frisch errichtet. Sehr gerade gibt der Hauptweg zwischen den Grabfeldern uns die Richtung vor. Unser Gehen nimmt kein Ende. Der 17. Zivilfriedhof ist eine der größten Beerdigungsplätze der Stadt. Das sind die Dimensionen amerikanischer Friedhöfe, die nur mit dem Auto zu benutzen sind. Hier sind zum Glück nur wenige Autos zu sehen. Dafür sind die Wege auch nicht angelegt. Im Gehen können wir die Gräber an den linken und rechten Seiten betrachten und uns auf dieses und jenes aufmerksam machen. Der üppige Blumenschmuck ist durchwegs aus Plastik. Was mir auch diesmal wieder das Herz erhebt, sind die Bänke neben den Gräbern, auf denen die Hinterbliebenen mit ihren Toten Picknick halten, in der Woche nach Ostern oder an ihren Ehrentagen. Dann setzen sich die Angehörigen hier hin, packen den Freßkorb aus, vespem mit ihren Toten, stoßen mit Wodka und Bier an (aus zwei Liter fassenden Plastikflaschen), auf das Gewesene und auf ein Wiedersehen dereinst. Diese Art, mit dem Tod umzugehen, gehört zu den lebenswertesten Bräuchen, denen ich in der Ukraine begegne. Wir gehen und gehen, und der deutsche Soldatenfriedhof kommt immer noch nicht in Sicht. Die heutige Allwettsmethode, sofort zum Mobiltelefon zu greifen, kann ich verhindern. Stattdessen machen wir die Augen auf, suchen die Hügel ab, die sich hinter- und ineinander schieben, mit schwarzen Punkten überzogen, den Grabsteinen. Dazwischen – ja. Da ist ein grüner Hang zu sehen, eine Freifläche, wie eine Wiese. So ungefähr habe ich es auch in Erinnerung. Boris rennt vor, prüft, winkt uns: Ja, hier ist es. Ein Wiesenabhang, ziemlich steil. Eine weite, weite leere Wiese, von einer halbhohen Hecke eingegrenzt. Nichts schränkt hier den Blick ein, nichts lenkt ihn ab. Wenn man den Kopf hebt, sind die Nachbarhügel zu sehen, die näheren und die in der Ferne. Alle dicht belegt mit Gräbern. So zieht sich das riesige Totengelände einer Großstadt von anderthalb Millionen Menschen über die Berglandschaft hin. An der Horizontlinie Wald, nur Wald, und dann geht es in den Himmel, mit seinen

Wolkenturbulenzen heute weit oben, und der Sonne, die sich immer wieder ihre Lücken stiehlt. Eine besondere Stunde, eine besondere Stimmung für alle drei. So viel Grün um uns, ohne alles. Eine plane Wiese. Selten nur wird die Ruhe des Blicks unterbrochen durch schmale Stelen aus grauem Granit. Darin sind die Namen der mehr als dreiundzwanzigtausend Soldaten eingemeißelt, in alphabetischer Reihenfolge. Die Architektur dieser Anlage halten wir für sehr gelungen. Statt die Wiese unter der Unmenge von Kreuzen verschwinden zu lassen, begnügt man sich mit ein paar wenigen Dreier-Gruppen von Kreuzen, aus grauem Granit ebenfalls und niedrig genug. Sie stehen symbolisch für die unzählbar Vielen. Wir sind auch eine Dreiergruppe, und wir lesen in den Steinen, auf den endlos langen Namenslisten von A bis Z, wir reden über einzelne Namen, rätseln über die regionale Herkunft. Was uns allen dreien den Atem raubt, sind die Jahreszahlen. Eine erschütternd große Zahl der Geburtsjahrgänge liegt in den 1920er Jahren. Die hier erfaßt sind, waren also achtzehn, neunzehn und ein paar an zwanzig Jahre alt, als sie bei Charkow ins Gras bissen. Das greift uns alle drei an, die wir hier stehen und lesen, gleichermaßen. Da gehen die Gefühle von Deutschen und Ukrainern durchaus nicht eigene Wege. Als Menschen sind wir drei berührt (da wir berührbar sind), über Landes- und Altersgrenzen hinweg. So stehen wir zu dritt an einem bewegten Septembertag auf diesem grünen Wiesenboden, der es in sich hat, und sind uns so nah gekommen, wie das Menschen nicht oft glückt. Worte brauchten wir kaum, große schon gar nicht. Auf diesem weiten Feld des Todes haben wir für einen Moment verstanden, was Leben heißt.

II. Die Toten dieses letzten großen Menschenschlachten sind noch längst nicht alle eingesammelt und unter die Erde gebracht, da werden wenige Kilometer von hier, im selben Land, bereits wieder die Leichen junger Menschen produziert. Diese Industrie blüht immer, und immer sind es die gleichen, die daran verdienen oder dafür bezahlen. Und dieses Land, die Ukraine, liegt immer noch in Europa, in einem Europa ohne Hitler und Stalin. Auch wenn im Alltagsleben der Bürger hier keine deutlichen Spuren des Krieges erkennbar sind, von außen jedenfalls: Viele Familien hier haben ihre Söhne und Töchter an der Front stehen und zittern mit ihnen und um sie. 13.000 Soldaten sollen seit 2015 bisher auf ukrainischer Seite gefallen sein, sagt man mir, darunter viele Studenten und Hochschulabgänger, Teile der Bildungsschicht, die die Zukunft einer Gesellschaft trägt. Diesmal werden die Geburtsjahrgänge der Gefallenen in den späten 1990ern liegen.



Michaela Thelenová

Once Upon a Time...  
2018  
digital print, photo installation

In the Sudetenland region, it is not unusual to come across the foundations of a house in the middle of a forest, the remains of walls of bygone dwellings, or tumbledown stone walls strewn along paths. Likewise, you can discover places where someone once threw away various dishes and kitchenware that had been left by the original German inhabitants of the neighboring villages and towns. I have also accidentally discovered such a treasure at the edge of the forest, near Sovolusky, a village where I live with my family. There are remains of old porcelain mugs, glasses, bottles, ceramic jars, and baking forms. Now we can only imagine, with a kind of transience and sadness, these objects as fully functional in the households of the people who once lived here. We can imagine how many generations used to touch these objects.



# Die seltsame Soundwelt von mr.coon

Florian Rabatscher

EMILIO LUSSU: EIN JAHR AUF DER HOCHEBENE  
...alle Toten unnütz, alle Siege sinnlos. Der unbekannte Soldat,  
gestorben an der vergessenen Dolomitenfront.  
Folio Verlag

## Emilio Lussu Ein Jahr auf der Hochebene

Roman

Folio Verlag

Wenn wir von ignorierten oder oft vergessenen Klängen in unserem Land sprechen, fällt mir meistens der elektronische Sound von einem gewissen mr.coon ein. Beim Stichwort „elektronisch“ schießen einem wahrscheinlich die verschiedensten Szenarien in den Kopf. Verlassene Industriegebäude, in denen der Schweiß von der Decke tropft und sich unzählige Körper monoton zu hämmern den Beats bewegen. Oder versteckte Rave-Orgien an abgelegenen Orten in der Natur, wo halluzinierende Techno-Schamanen ihren Kriegstanz um das Feuer ausführen. Eigentlich hören wir elektronische Klänge mittlerweile ja überall. Sie schallen aus dem Radio als Bestandteil jedes Pop-Songs, untermalen Lesungen, Kunstausstellungen oder Filme und sogar bei so manchem Dorf-fest knallt uns der einheimische DJ basslastige Ballermann-Hits um die Ohren. Man könnte annehmen, dass diese Art der Musik schon längst nichts mystisches mehr in sich birgt. Man könnte... doch seit ich mr. coon näher kennenlernen durfte, hat sich mein Denken darüber grundlegend geändert. Wenn man sich zu seiner Musik ausklinkt, fühlt man sich plötzlich völlig frei und man betritt eine andere Realität. Oder ist etwa dies die wahre? Wer sagt überhaupt, dass wir uns gerade in der richtigen Realität befinden? Wie kann es sein, dass unsere Realität unter so vielen Zwängen und Normen steht, Gehirnwäsche? Wer sagt uns, was real ist und was nicht? Und ich spreche hier nicht von surrealen Dingen, wie den imaginären Reglern an denen Mainstream DJs bei ihren Live-Konzerten rumfummeln. Nein, mr. coon ist nämlich kein

herkömmlicher DJ, sondern ein Musicdesigner, wofür er sogar an der Akademie Deutsche Pop für Musik und Medien in Hamburg eine Ausbildung absolvierte. Er entwirft Hörerlebnisse, die dir wie ein bitterböser Meskalin-Trip ein unangemeldetes Gefühlschaos bescheren. Düster und doch heiter, grau und doch bunt, beklemmend und doch so frei. Fast wie der Soundtrack bei einem Stanley-Kubrick-Film.

Was wäre also das Genre in dem er sich bewegt? Trip Hop? IDM (Intelligent Dance Music)? Drum 'n' Bass? Ehrlich gesagt, eigentlich alles davon und trotzdem anders. Er hortet nämlich unzählige Stunden von Klängen auf einem sperrigen Kasten, den er Rechner nennt. Ein Ding, das wie eine Zeitkapsel für spätere Generationen seine Gedankenwelt beinhaltet. Kein Stück gleicht dem anderen und es wirkt so, als ob er ständig auf der Suche für den Soundtrack seiner eigenen Welt wäre. Ein definitives Bild zu dieser Person zu erstellen, stellt sich also für einen Außenstehenden als unlösbare Aufgabe heraus. Aber zum Teufel damit, versuchen wir es trotzdem, denn sein Sound sprengt ja auch so manche Vorstellungskraft. 1972 als Gerhard Martini geboren, verwandelte er sich bereits in den späten 90ern in einen eigenwilligen Musikproduzenten. Rave-Musik war auf dem absoluten Höhepunkt und hatte den Großteil der europäischen Clubszene eingenommen. Der Sound war schrill, bunt und stets positiv. Heuchlerischer Optimismus, wohin man auch blickte. Musikalisch gesehen waren wir längst auf dem schnellsten Weg ins Verderben. Doch Gerhard, der gerade die Akademie für bildende Künste in Florenz besuchte, ließ sich davon nicht einlullen. Er fing an mit Synthesizern herumzubasteln und verliebte sich in die langsamen Beats und düsteren Sounds, die von der englischen Stadt Bristol herüber schwappten: Trip-Hop. Ja, schon damals war er ziemlich fortschrittlich. Die elektronische Szene befand sich im Umschwung und Gerhard zog mit. Musik nahm einen immer größeren Stellenwert in seinem Leben ein und das Nötige dazu brachte er sich selbst bei. Wir schreiben das Jahr 1998, Massive Attack bringen ihr legendäres Album *Mezzanine* auf den Markt und Gerhard hatte seinen ersten Live-Auftritt. Es war der richtige Zeitpunkt, um auf dieser Soundwelle mitzureiten, doch Gerhard verabschiedete sich ins temporäre Nirwana. Als Pizzalieferant in Florenz unterwegs, krachte er in ein anderes Fahrzeug, erlitt ein Schädel-Hirn-Trauma und lag ganze drei Monate im Koma. Für viele wäre so etwas das sichere Ende gewesen und auch die Ärzte gaben ihm nicht viele Chancen, doch Gerhard wachte wieder auf. Nicht nur, dass er sich erfolgreich zurück ins Leben kämpfte, nein auch musikalisch vollzog er eine fast schon superheldenhafte Mutation. Vielleicht erscheint uns deswegen seine Musik so fremd, weil er etwas für uns vollkommen Unverständliches gesehen hat: das absolute Nichts. Für ihn war es wie Urlaub, befreit von den ganzen Problemen und Sorgen, die das Leben mit sich bringt. Wir kommen aus dem Nichts und enden auch genau dort wieder. Also, warum sollte man sich Sorgen machen, was nach dem Tod kommt, oder sich an irgend etwas Übernatürliches klammern? Gedanken existieren ja nicht mehr. Einfach Nichts, gar nichts.

Die Inspiration eines Musikers kommt aus seinen Erfahrungen und Gefühlen wie Liebe, Schmerz oder Wut. Hingegen mr.coons Erfahrungen können wir nicht so leicht nachvollziehen, was seinen Sound umso mysteriöser gestaltet. Wie ein verrückter Wissenschaftler tüftelt er ständig in seinem Home Studio an neuen Klängen und versucht so Ordnung in seinen chaotischen Gedanken zu schaffen. Es sind sozusagen Field Recordings aus der Welt in seinem Kopf. Hin und wieder lädt er auch andere Musiker ein, daran teilzuhaben. Wie bei seinem neuesten Projekt *Why Not Now*, zusammen mit dem Schlagzeuger Georg Maria Lang. Leider sehen wir viel zu wenige Auftritte von mr.coon, da vielen wahrscheinlich das alles zu konzeptlos und verschwommen erscheint. Aber die Frage ist doch: Muss Musik wirklich unter irgendwelchen Regeln oder Vorgaben stehen? Oder haben wir einfach Angst vor dem Unbegreiflichen? Ich will damit sagen, mr.coons Musikwelt ist viel zu groß, um sie einfach in Worte zu fassen, man muss sich dafür Zeit nehmen. Ihr müsst sie auch nicht zwingend verstehen, hört euch einfach durch den Katalog auf seinem Soundcloud-Kanal und lasst euch treiben. Kommt mit auf eine Entdeckungsreise in die Tiefen von Gerhard Martini. Was sind schon unerforschte Planeten dagegen, auf denen wahrscheinlich nur gährende Leere herrscht. Aus mr.coons Welt empfangen wir schon lange abgedrehte Botschaften und beachten sie gar nicht. Wenn ihr mich fragt, ist er längst schon eine Legende. Zu seltsam für die Masse, aber zu rar, um nicht gehört zu werden.

## Christine Lavant Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus

HAYMON tb

CHRISTINE LAVANT: AUFZEICHNUNGEN AUS EINEM IRRENHAUS  
Die Schmach ins Gedächtnis geholt. Dem Vergessen die fieberkranke Stirn geboten.  
Haymon Verlag

# Unheard Places

## Klangsammler an un-erhörten Orten

Haimo Perkmann

Musiker Manuel Oberkalmsteiner und Filmemacher Matthias Keitsch arbeiten gemeinsam, aber auch solo an verschiedensten Multimedia-Klangexperimenten. Im Lockdown-Mai 2020 waren sie unterwegs, um für das Kulturfestival *LanaLive* den Untergrund des historischen Dorfes an der Etsch abzutasten und herauszufinden, wie dieser *Ungehörte Ort* klingt und welche Geschichten im Untergrund mitschwingen.

Das Hörformat beruht auf zwei Elementen: das Erzählte und das Gehörte. Für das Erzählte ist die Dorfkneipe ein guter Start. Da finden sich immer Leute, die uns was erzählen können über den Ort, verborgene Geschichten, Mythen und Geheimnisse des Ortes und seiner Bewohner\*innen. Dabei erhebt *Ungehörte Orte* keinen Anspruch auf historisch korrekte Angaben. Vielmehr lassen wir uns aus verschiedenen Blickwinkeln und Perspektiven Geschichten erzählen und versuchen so, den Ort besser zu begreifen. Und wenn die Ansässigen den Reisenden einen Bären aufbinden wollen, dann soll es so sein. Beim Gehörten hingegen geht es eher darum, die spezifische Klangästhetik des Ortes einzufangen: Wie klingt der Ort? Welche Materialien prägen das Klangbild? Klingt es weich? Klingt es hart? Ist es ein leiser Ort? Was macht diesen Ort aus? Welche Bilder entstehen, wenn ich die Augen schließe und hineinhöre: das Klappern von Tellern am offenen Fenster, ein streunender, schnaufender Hund, eine Ape50 die vorbeirauscht, aufdringliche Kirchenglocken, ferne Gespräche oder eben auch Stille/Ruhe.

Mittlerweile haben wir auch unsere Rollen etwas aufgeteilt: Matthias Keitsch kümmert sich um die Interviews und Inhalte und ich mehr um die Klangwelt. Gemeinsam besprechen wir dann, wie der Ort auf uns gewirkt hat, was die Leute so erzählen, was den Ort prägt. Wir hangeln uns da so langsam an diesen einzelnen Teilen entlang, bis wir eine Geschichte haben, die wir durch Sprache, Geräusche und musikalischere Elemente wiedergeben.

In Lana sollte das Ergebnis der Klangspuren-suche in einem leeren Kellergewölbe vorgestellt werden, als Emblem der leeren Halle einer Archäologie des Vergessenen. Stattdessen hat sich der lokale Radio Sunshine bereit erklärt, das Hörerlebnis pandemiebedingt über den Äther zu senden.

Das Radioformat fanden wir eine gute Alternative. Matthias kommt ja aus dem Filmbereich und ich bin ein großer Fan von Radiobereichten und Erzählpodcasts. Wir beide finden solche Formate großartig, denn sie geben keine Bilder vor, sie lassen welche entstehen. Das Radioformat ist daher für *Ungehörte Orte* bestens geeignet. Deshalb waren wir sofort begeistert von dem Vorschlag, *LanaLive Underground* im Radio live performen zu dürfen.

Um aus so einem Kellerlabyrinth akustisch wieder herauszukommen, braucht es für gewöhnlich einen Plan, oder wenigstens einen roten Faden. Was war euer Plan, um dem gedächtnis- und bilderfressenden Minotaurus zu entkommen?

Uns ist es wichtig, den besuchten Orten und ihren Einwohnern das fertige Werk zurückzugeben. Meistens machen wir das im Rahmen einer Liveperformance vor Publikum, in einem Keller, Bunker oder Wirtshaus. Wir laden die Gäste ein, die Augen zu schließen und einfach zuzuhören. Was wir erleben, ist dann sehr unterschiedlich: Es gibt verdutzte Gesichter, auch Leute, die den Raum verlassen, aber meistens lassen sich die Zuhörer\*innen auf diese akustische Reise ein.

*Ungehörte Orte* ist kein Pauschalurlaub mit Wellnessfaktor, es ist eine Reise ins Unbekannte, auf der man sich auch in Situationen begibt, die vielleicht nicht ganz so behaglich sind. So wie das physische Reisen oft unkomfortabel und fordernd sein kann, so ist auch die Unheard Places Performance eine solche Reise. Es lohnt sich, mitzukommen und sich darauf einzulassen.

Was dürfen wir uns unter einer experimentellen elektronischen Musikperformance vorstellen? Was nehmen wir als Publikum mit?

Ich arbeite mit Field Recordings, also mit Aufnahmen von Sounds und Klängen und verarbeite diese in meinem Rechner zu neuen Sounds, zu Musik, zu Klanginstallationen oder zu anderen experimentelleren Sachen. Es hängt ganz davon ab, in welche Richtung man das Ganze drehen will. Bei *Ungehörte Orte* / *Unheard Places* werden Field Recordings zum Teil sehr plakativ eingesetzt, denn sie sind hier das tragende Element. Es geht dabei weniger um Musik, als um die inhaltliche und akustische Auseinandersetzung mit einem Ort. Der Ansatz ist experimentell und explorativ, künstlerisch wenn man so will.

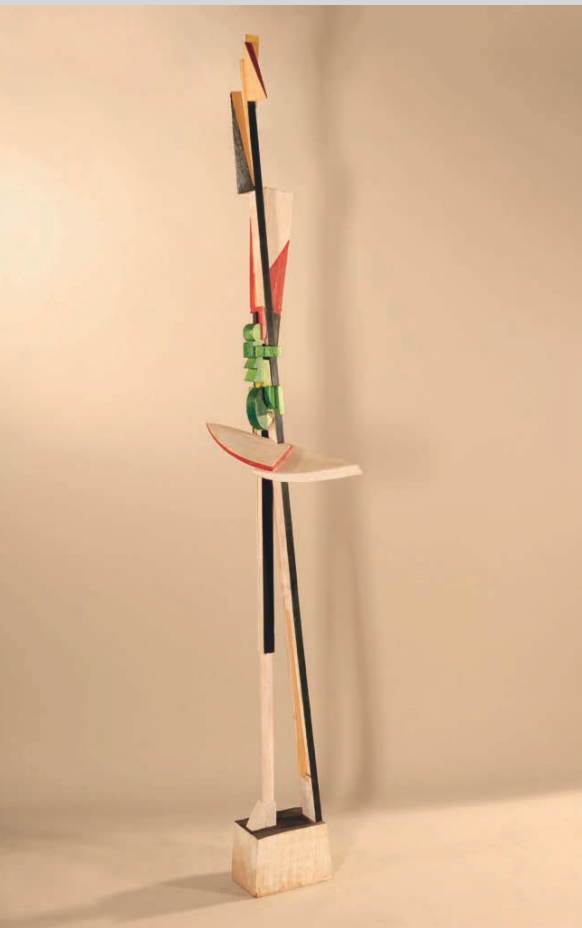
Bei meinem Musikprojekt *Zolf & Saturn* setze ich Field Recordings hingegen auch sehr dezent ein, es entstehen Knisterbeats oder warme Soundflächen, deren Ursprung man kaum errahnen kann. Ich suche immer neue Musik, aber auch die künstlerische Auseinandersetzung und erforsche dabei die Klänge.

Wo kann man der Lana-Live-Performance nachspüren? Ist sie online zugänglich?

Auf meiner Website zolfandsaturn.com findet man die bisherigen Episoden von *Ungehörte Orte* / *Unheard Places*. Im Laufe des Sommers wird die Episode *Lana-Live Underground* auch dort online zu finden sein.

Judith Welter

# Franz Pichler



FRANZ PICHLER, ES WAR NICHT DIE BLATTLAUS  
FOTO Andreas Marini

«Es war nicht die Blattlaus» – so steht es in schwarzen Lettern gemalt auf dem zu einem langen Spitz gesägten weißen Holzblatt, das sich in eine andere Platte aus Holz bohrt. Die gleichnamige Skulptur aus dem Jahr 2003 ist ein monumentales, skulpturales Gebilde aus Holz. Ein Körper mit zwei Füßen, der auf einem kleinen, weißen Sockel steht und in die Höhe wächst. Die Beine und der Rumpf werden durch zwei etwas breitere Platten in Form von Kreissegmenten markiert. Auf der Höhe, wo sich der Bauch befinden würde, wächst eine weitere Figur, eine Assemblage aus geometrischen Klötzen aus der Grundkonstruktion hinaus. Die hochragende skulpturale Figur nimmt von allen Seiten eine andere Form ein. Was mich an dieser Skulptur und auch an weiteren, die im Atelier von Franz Pichler stehen, interessiert, ist wie modernistische Formen mit Sprache zusammenkommen. Die gemalten Buchstaben wiedergeben den Titel der Arbeit, doch ist dieser nicht dezent auf der Rückseite oder am Rand der Skulptur angebracht. Vielmehr erinnert die prominente Art und Weise, wie sie den Untergrund ausfüllen, an die Dringlichkeit und die Ästhetik eines politischen Plakates. Von hier aus betrachtet scheint das weiße Holz plötzlich weniger Teil

eines abstrahierten Körpers, sondern gleicht einer improvisierten Plakatwand, einem flugblattartigen Aufruf auf einem Holzplanken, der möglicherweise am Wegrand in den Boden gerammt wird. Es sind die gleichen Buchstaben, gemalte Schriftzeichen, die Franz Pichler auch in eindeutig politischen Collagen und Zeichnungen verwendet, die ab den 1970er Jahren entstehen. «Es war nicht die Blattlaus» interpretierte ich bei meinem Atelierbesuch – Franz Pichler arbeitet übrigens in einem durchaus romantischen Künstleratelier und wir sprechen im kühlen Inneren eines alten Mühlenkellers – sofort in Bezug auf ein mögliches lokalpolitisches Ereignis. Der monokulturelle Apfelanbau in Südtirol, regionale Landwirtschaft, auch bekannt für die intensive Verwendung von Pestiziden; wird der Blattlaus die Schuld in die Schuhe geschoben? Der Untertitel im Katalog erstellt einen anderen Zusammenhang: «Zum Irakkrieg im Mai/Juni». Die Blattlaus also als Metapher für den Trieb, durch und mit einem Sündenbock politisch zu handeln. Der Kontext der US-amerikanischen Irakinvasion – die präventive Bekämpfung des vermeintlich Schuldigen – wird durch die herbeizitierte Blattlaus allerdings dennoch in einen lokalen Kontext zurückgeführt. Eine Gegenlektüre vielleicht zu dem –

insbesondere im Herzen Europas, im vermeintlich geschützten Alpenraum – vorherrschenden politischen Affekt, das Böse oder den Übeltäter in der Ferne zu verorten. Mehr denn je scheint diese Kritik von Pichler in das Heute zu treffen: Niemand wollte noch vor kurzem wahrhaben oder glauben, dass die Mitte Europas zum Epizentrum eines schwer kontrollierbaren Virus werden würde. In der Tradition der politischen Karikatur von Honoré Daumier als Format, um über gesellschaftliche Zustände und Umstände zu berichten, kommentiert und kritisiert Pichler stets, was um ihn herum geschieht: die Bedingungen der Arbeiterschaft im Südtirol, die Politik der SVP, das Verhältnis von Tradition und Tourismus, den strengen Katholizismus und Moralvorstellungen, den Nationalismus. Also durch und durch lokale Themen, die jedoch alle ein globales Ausmaß oder Gegenüber haben. Die Direktheit der politischen Arbeiten von Franz Pichler haben eine Unverfangenheit und Dringlichkeit, gepaart mit Humor, Leichtigkeit und Lebenslust, die sich gar nicht oft findet, obwohl die Blattlaus Konjunktur hat. Der etwas verstaubten Idee von modernistischer Skulptur als Figur, übrigens oftmals eine weibliche, wird so eine überraschende Zeitlosigkeit verliehen.

Nadia Unterfrauner

Wann hast du eigentlich das letzte Mal an mich gedacht? Wann waren wir zum letzten Mal unter uns – so wirklich miteinander allein?  
Wann hast du aufgehört dich um mich zu kümmern? Wann bin ich dir gleichgültig geworden?

Ich bin immer für dich da gewesen, als du mich gebraucht hast. In deinen trübsinnigsten Stunden, durch deine schrecklichsten Gedanken habe ich dich begleitet – als du dich nur noch ins Bett werfen wolltest.

Anfangs hast du dich um mich gekümmert. Hast mich überall mit hingenommen.  
Wann bin ich uninteressant für dich geworden? Wer hat dir eingeredet, du würdest was Neues brauchen, ein hübscheres Modell, weil moderne Menschen sowas eben nötig hätten.

Das verletzt mich, ich dachte, wir würden zusammengehören. Als du mich gesehen hast, war dir schließlich sofort klar, dass du das Richtige gefunden hast. Damals hast du noch mit mir geträumt, jetzt hast du mich fast schon vergessen.

Was soll das?  
Hat dir deine Mutter nicht beigebracht, dass sich sowas nicht gehört? Mich einfach in deiner Hosentasche zu vergessen... Du hast mich mit in die Wäsche geworfen und ich hab jetzt ein Schleudertrauma.  
Könnte gut sein, dass ich nie mehr richtig laufen werde. Ist ja immerhin nicht so als würde meine Existenz davon abhängen... Wer will mich denn jetzt noch? Aber ich habe es schon verstanden, Kabel-Kopfhörer wie ich können mit Bluetooth-Pots wohl nicht mehr mithalten.

Ach... es ist nicht leicht ein Kopfhörer zu sein.



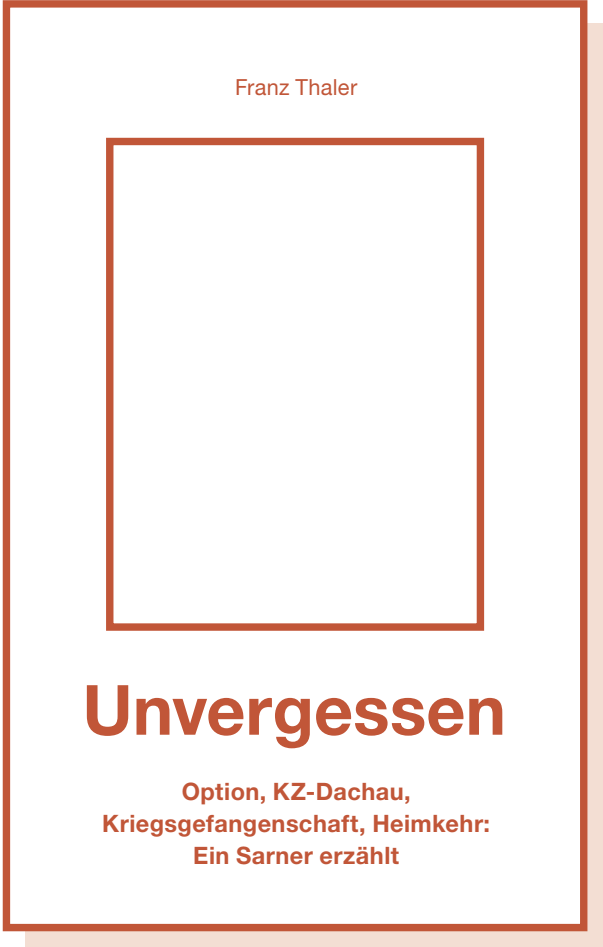
# Die Reise im Kopf

Teseo La Marca

Gute Reiseberichte haben häufig die Eigenschaft, gar keine Berichte, sondern Nacherzählungen zu sein, die erst viele Jahre nach dem Erlebten aufgezeichnet werden. Ein Bericht im eigentlichen Sinne wird dagegen an Ort und Stelle oder unmittelbar nach dem Ereignis geschrieben. Aus gutem Grund. Mittlerweile ist durch zahlreiche Studien erwiesen, wie fadenscheinig unsere post-hoc-Narrative und wie trügerisch manche Erinnerungen sind, die wir für unerschütterliche Tatsachen halten und die, allen Ausschmückungen zum Trotz, in Wirklichkeit nie so stattgefunden haben. Also lieber gleich an den Schreibtisch setzen, als der Großhirnrinde mehrere Jahre Zeit zu lassen, nach Belieben Details auszutauschen, unvorhersehbare Wendungen einzubauen und geistreiche Pointen hinzuzufügen. Oder?

Unter den brilliantesten Reiseberichterstattem – ich denke da an Bruce Chatwin, Paul Theroux, Patrick Leigh Fermor, Nicolas Bouvier, Laurie Lee oder Annemarie Schwarzenbach – hat ein Großteil seine Reiseerlebnisse tatsächlich erst Jahre oder Jahrzehnte später zu Papier gebracht. So war der Brite Patrick Leigh Fermor 62 Jahre alt, als der Bericht jener legendären Reise, die er als 18-Jähriger zu Fuß durch das von Armut und Völkerhass heimgesuchte Europa 1933 angetreten hatte, erstmals publiziert wurde. Seine Erlebnisse rekonstruierte Fermor aus der bloßen Erinnerung und ohne Zuhilfenahme von Notizen.

Andere, wie etwa der Schweizer Reiseschriftsteller Nicolas Bouvier, gingen akkurater vor. Bouvier zeichnete alles, was er mit seinem Fiat Topolino in den Jahren 1954/1955 auf dem Weg von Zürich nach Afghanistan erlebte, akribisch auf. Doch dann machte ein Zufall – in Gestalt eines nachlässigen Hotelboys aus Quetta, der Bouviers Notizbücher mit Altpapier verwechselte – seine Bemühungen zunichte. Sämtliche Versuche, die Notizbücher wiederzufinden, einschließlich stundenlangen Grabens in der örtlichen Mülldeponie, scheiterten. Der damals 25-jährige Bouvier war niedergeschmettert. „Dieser ganze beklemmende, dunkle, unwiederbringlich verlorene Winter, beschrieben beim Licht der Petroleumlampe oder an Basartischen neben Kampfbühnern (...) von einem, der ich nicht mehr war“, so schildert er sechs Jahre danach, im herausragenden Reisebericht „Die Erfahrung der Welt“, seine Verzweiflung.



Sechs Jahre. Das ist eine lange Zeit, in der man die Begebenheiten aus neuen Blickwinkeln zu sehen lernt, sie anders einordnen und ihnen neue Bedeutungen zuschreiben kann. Der Literaturkritiker Gérald Froidevaux nennt Bouviers Verlust in Quetta deshalb eine „segensreiche Panne“ und spricht den Verdacht offen aus: „Vielleicht konnte ein solcher Reisebericht nur im nachhinein, in der Rekonstruktion und Verdichtung des Reiseerlebnisses entstehen.“

Was aber ist literarische „Verdichtung“ und was bereits Lüge? Die Grenze kann, wie der Fall des Spiegel-Reporters Claas Relotius im Jahr 2018 eindrücklich zeigte, denkbar schmal sein. Wir erinnern uns: Relotius hatte in seinen Reportagen jahrelang Tatsachen, Gespräche oder sogar Personen frei erfunden, um den Geschichten den entscheidenden Dreh zu verleihen. Offensichtlich waren auch die Preise und der Ruhm leichter zu haben, wenn man sich nicht ganz so penibel an die Zwänge des Faktischen hielt.

Man stelle sich nun vor, Relotius hätte – wie Fermor – seine Reportagen erst mit einem Nachlauf von 40 Jahren aufgeschrieben. Unter Historikern gelten schriftliche Quellen, deren Abfassung einen so hohen Zeitabstand zum ursprünglichen Ereignis aufweisen, nicht umsonst als äußerst riskant.

Gut also, dass es abseits von Journalismus und Geschichte noch eine andere Kategorie gibt: die Literatur. Sie genießt als einzige das Privileg, ihre Geschichten von sperrigen Fakten und Einzelheiten so weit entrümpeln zu dürfen, bis die Sicht auf das frei wird, was sie uns wirklich zu sagen hat. Und als Literatur sind schließlich auch die allermeisten Reiseberichte zu verstehen und zu lesen – wenngleich die Bezeichnung „Bericht“ da etwas irreführend sein mag.

**FRANZ THALER: UNVERGESSEN**  
Unvergessen die Lebensgeschichte des Sarnen Federkielstickers  
Franz Thaler und die späte Gerechtigkeit in einer Gesellschaft,  
die vergessen wollte.  
*Edition Raetia*

## Autorinnen und Autoren

**Katrin Klotz**  
Mitarbeiterin Südtiroler Künstlerbund, *Meran*  
**Teseo La Marca**  
Autor, *Wien/Bozen*  
**Manuel Oberkalmsteiner**  
Musiker, Klangkünstler, *Ritten*  
**Haimo Perkmann**  
Autor, Redakteur, *Meran*  
**Florian Rabatscher**  
Freischaffender Redakteur, *Tiers*  
**Christine Riccabona**  
Literaturwissenschaftlerin, Archivarin, Mitarbeiterin  
am Forschungsinstitut Brenner-Archiv der  
Universität Innsbruck, *Telfs*  
**Roland Sila**  
Leiter der Bibliothek des Ferdinandeum, *Innsbruck*  
**Michaela Thelenova**  
Künstlerin, Professorin und Vizedekanin an der  
Fakultät für Kunst und Design der  
J. E. Purkyně Universität, *Ústí nad Labem*  
**Simon Peter Terzer**  
Historiker und Archivar, *Lana*  
**Nadia Unterfrauner**  
Maturantin und Romanautorin, *Feldthurns*  
**Judith Welter**  
Direktorin Kunsthaus Glarus, *Glarus/Zürich*  
**Michael Zeller**  
Schriftsteller, *Wuppertal*  
**Jörg Zemmler**  
Schriftsteller, Musiker, Weiteres, *Seis/Wien*

*Kulturelemente* vereinen Elemente der materiellen und immateriellen Kultur; reflektieren Ideen und kulturelle Entwicklungen; widmen sich der Kunst, Literatur; vermitteln Politik und Philosophie.

**Wir bedanken uns bei unseren Abonnent\*innen für die zahlreichen Rückmeldungen und die Erneuerung des Abos.**

Falls sie ihr Abo noch erneuern möchten zahlen sie bitte € 22 (Italien) bzw. € 29 (Ausland) auf folgendes Konto der Südtiroler Sparkasse ein:  
IT30F0604511601000001521300.

Vielen Dank! Die Redaktion

  
STIFTUNG SÜDTIROLER SPARKASSE  
FONDAZIONE CASSA DI RISPARMIO DI BOLZANO

**Wir stiften Kultur  
Promuoviamo cultura**